Wie ein Schweizer in Senegal eine Schreinerei aufbaut – und was ihm dabei widerfährt

Ein Schweizer betreibt im Süden Senegals eine Schreinerei – und setzt dabei auf das Schweizer System der Berufslehre. Dabei trifft er auf viele Schwierigkeiten.

David Signer, NZZ 4.7.2017

Koch mit einem Lehrling im dritten Lehrjahr und André Ehemba, einem Freund und Berater. (Bild: Giulia Ehemba)

Vor knapp vier Jahren hat Kurt Koch eine Schreinereischule in Senegal eröffnet. Die Ausbildungsstätte orientiert sich am Schweizer System der Berufslehre und kombiniert Theorie mit Praxis. Das ist etwas, was die senegalesische Regierung gegenwärtig propagiert, aber noch kaum jemand praktiziert. In diesem Sinne hat das Projekt namens Kayadj – «das Holz» in der hiesigen Sprache Jola – des 58-jährigen Schreiners aus Adliswil Pioniercharakter. Sein Betrieb in Albadar, in der Casamance in

Südsenegal, mit momentan sechs Lehrlingen und sechs Angestellten ist eine Art Musterschreinerei

Koch mit Cheikh, einem Lehrling im ersten Lehrjahr. (Bild: Giulia Ehemba)

Wenig Prestige für Handwerker

Gegenwärtig produziert Koch mit seinen Lehrlingen Bettsofas. Das ist ein Novum im Land und könnte eine Marktlücke füllen. Denn viele Wohnungen in Senegal sind überfüllt, zudem gibt es oft Gäste. Um für alle Bewohner am Abend einen Schlafplatz zu finden, müssen Möbel zur Seite geräumt und Matten ausgerollt werden. Da wären Bettsofas eigentlich ideal. Auch die in Albadar gebauten Solarbacköfen kommen einem verbreiteten Bedürfnis entgegen, weil Brennholz zunehmend knapp und teuer wird. An Sonnenwärme hingegen mangelt es nicht. Ein dritter Schwerpunkt von Kayadj liegt auf Fischtrocknungsanlagen.

Koch demonstriert das Einstellen einer Kehlmaschine. (Bild: Giulia Ehemba)

Das Bildungsniveau der senegalesischen Handwerker ist im Allgemeinen tief. Es mangelt wie in vielen afrikanischen Ländern an qualifizierten Fachkräften mit einer guten Ausbildung. «Das Problem ist, dass Handwerker in Senegal wenig Ansehen geniessen», sagt Koch. «Wer einigermassen gut in der Schule ist, geht an die Universität oder eine Fachhochschule. Die Absolventen dieser Ausbildungsstätten haben aber keine Ahnung von Praxis.» An Kochs Schule wird ein Mittelweg gesucht zwischen den praxisfernen Hochschulen und den Praktikern, denen die elementarsten Kenntnisse abgehen. Die jugendlichen Sekundarschulabsolventen, die gemeinhin Handwerker werden und mit denen Koch zu tun hat, können oft kaum schreiben und rechnen. Oft muss man ihnen zuerst das Einmaleins beibringen, das für die Ausbildung eine Voraussetzung ist.

Ein Lehrling übt das Dübeln einer Kassettendecke an der Langlochbohrmaschine. (Bild: Giulia Ehemba)

Korruption als Freundlichkeit

Es brauchte viel Vorbereitung bis zum Start von Kayadj. 2008 liess sich Koch in Senegal nieder, im Herbst 2013 wurde der Betrieb offiziell eröffnet. Das politische und gesellschaftliche Klima sei für ein solches Projekt nicht gerade förderlich, sagt er. Vieles gehe langsam und ineffizient vor sich. Da sei zum Beispiel die Korruption. «Es gibt einen grossen gesellschaftlichen Druck, sich für alles, was man kriegt, erkenntlich zu zeigen, nach dem Motto ‹Kleine Geschenke erhalten die Freundschaft›», sagt Koch. Während in der Schweiz Korruption als etwas Unmoralisches gelte, sei es in Senegal umgekehrt: Wer nicht zahle, gelte als asozial und undankbar. Dann ziehe man schnell die Missgunst der andern auf sich. Weil sich Koch geweigert hat, Schmiergeld zu bezahlen, verfügt er beispielsweise bis heute über keinen senegalesischen Fahrausweis.

Kurt Koch aus Adliswil hat in Senegal eine Schreinerei mit Ausbildungsmöglichkeiten für Lehrlinge eröffnet. – Koch mit zwei Lehrlingen in seinem Betrieb in Albadar im Süden des Landes beim Sortieren des Holzes. (Bild: Giulia Ehemba)

Problematisch sei auch die Vetternwirtschaft beziehungsweise das Clan-Denken. Koch ist mit einer Senegalesin verheiratet, und seine Frau ist der permanenten Erwartung ausgesetzt, dass er ihrer Familie Arbeit gebe. Damit verbunden sei auch die Schwierigkeit, Geld auf die Seite zu legen, weil es immer irgendeinen Notfall in der Verwandtschaft gebe. Das gelte beispielsweise auch für Holzvorräte: «Die Leute verstehen nicht, dass man teures Holz lagert, nur um es zu trocknen, wenn man es doch bereits jetzt zu Geld machen könnte.»
Es führt kein Weg an persönlichen Kontakten vorbei. Vieles läuft informell, ohne Fürsprecher geht nichts. Das Beziehungsnetz ist das A und O in Afrika.

Die Werkstatt mit der Späneabsauganlage und einem Lehrling an der Hobelmaschine. (Bild: Giulia Ehemba)

Ein grosses Problem für Koch sind die Zulieferdienste. Für einfache Dinge wie Schrauben muss er manchmal nach Dakar fahren beziehungsweise das Schiff nehmen, weil der Landweg durch Gambia so kompliziert ist. Oft kommt es zu Unterbrüchen in der Wasser- und der Stromversorgung sowie bei Telefon- und Internetverbindungen, was die ganzen Arbeitsabläufe durcheinanderbringt. Koch hat zwar einen Generator, aber Diesel ist teuer, und man muss sich gut überlegen, ob sich das Anwerfen lohnt.

Von Adliswil nach Afrika: Kurt Koch lebt seit 2008 in Senegal. (Bild: Katja Müller)

Es ist für Koch nicht einfach, qualifiziertes Personal zu finden. Das hat mit dem erwähnten tiefen Niveau der Schulen zu tun, aber auch mit dem Mangel an selbständigem Denken. Der Schulunterricht beschränkt sich im Allgemeinen auf Frontalunterricht in riesigen Klassen, auf Auswendiglernen und Nachsagen. Auch die Erziehung in der Familie ist autoritär. Der Lehrer und der Vater haben immer recht. «Wenn ich meinem Sekretär einen Auftrag gebe», sagt Koch, «bekomme ich am nächsten Tag oft zu hören, warum es nicht geklappt hat, anstatt dass er selber eine Lösung gesucht hätte.»
Die Kultur des Unterhalts und der Wartung ist im subsaharischen Afrika wenig entwickelt. Maschinen werden selten repariert. Koch vermutet als tiefere Ursache dafür die rasante technische Entwicklung auf dem Kontinent, mit der die Ausbildung nicht Schritt halten kann. So war zum Beispiel das Telefonnetz noch kaum funktionsfähig, als das Handy Einzug hielt. Auch fehle es oft an vorausschauendem Denken, sagt Koch. «Man vergisst zum Beispiel, die Maschinenlager regelmässig zu fetten, und ist dann erstaunt, wenn sie kaputtgehen, obwohl doch von aussen alles in Ordnung schien.»

Trotz zahlreicher Schwierigkeiten fühlt sich Kurt Koch wohl in Senegal. Betriebe wie der von Koch sind in Afrika selten. (Bild: Giulia Ehemba)

Unordnung und Freiheit

Einen ähnlichen Mechanismus sieht Koch beim Thema Ordnung am Werk. «Es fällt den Senegalesen schwer, alles jeweils wieder am selben Ort zu versorgen», sagt er. So gehe oft viel Zeit mit der Suche nach einem bestimmten Werkzeug verloren. Er vermute, dass auch hier die plötzliche Menge an Material überfordernd wirke. Viele seien es einfach nicht gewohnt, plötzlich mit hundert Dingen zu hantieren. Traditionelle Handwerker müssten oft mit drei, vier Werkzeugen auskommen. Unterm Strich wirkt Kurt Koch aber so unternehmungslustig und optimistisch, dass die positiven Seiten seiner Arbeit in Senegal offenbar überwiegen. «Man hat hier viel mehr Gestaltungsspielraum als in der Schweiz», sagt er. «Es gibt weniger Spezialisierung, man kommt nicht darum herum, Allrounder zu sein. Auch ist die Arbeit weniger technisiert, alles hat einen praktischen Bezug. Dadurch ist vieles weniger entfremdet, näher am Leben.» Aber vor allem schätzt er, neben der Freiheit, die Vitalität und das Gemeinschaftsgefühl in Senegal. «Ich muss nicht Wingsuit fliegen gehen», sagt er. «Es gibt genug Herausforderungen im Alltag.»